№ 58. Der 1836.

Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände,
als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Sonnabend, den 14. Mai. Zweiter Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Topographische Chronik Schlesiens.

Striegau, Reg. und O.L.Ger. Breslau, hat 264 Häuser, 3387 Einw., worunter 1212 k., 3 j., 517 bürgerl., 315 schutzverwandte Hausstände. — 1 Landräthliches, 1 Kreis-Steuer-, 1 Unter-Steuer-Amt, 1 Postexped., 1 k. Pfarrk., 1 ev. Mutterk., 1 ev. Sch., 1 k. Sch., 1 Hospital, 1 Apotheke, 1 Buch- und Steindruckerei. — Wochen- und ansehnlicher Getreidemarkt am Montage; 4 Kram- und Viehmärkte. —

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Herzog Bartels Krieg mit den Breslauern.

1512.

Nie hat vielleicht eine jener unzähligen Fehden zwischen Städten und Fürsten, welche das Mittelalter charakterisiren, eine tragikomischere Ursache gehabt, als diese, deren Grund in einer so unsinnigen Rechtspflege zu finden ist, daß wir sie für ein Mährchen halten würden, wenn nicht alle Chroniken einstimmig die Thatsache außer Zweifel stellten.

Bei den großen Handelsverbindungen, welche im fünfzehnten Jahrhundert zwischen Polen und Schlesien bestanden, konnte es nicht fehlen, daß die Anzahl der Reisenden auf dieser Handelsstraße nicht gering war. So hatte auch ein reicher Breslauischer Bürger, Namens Johann Rintfleisch, um das Jahr 1478 eine Geschäftsreise nach Polen unternommen, und übernachtete in dem kleinen, polnischen Städtchen Plozk. In dem guten Mittelalter aber gab es neben sehr ehrlichen Leuten Spitzbuben so gut, wie heute, und zu dieser Klasse gehörte unter andern auch der Wirth der Herberge, in welcher der reiche Breslauer Herr eingekehrt war. Mitten in der Nacht hörte Johann Rintfleisch fremde Tritte in seiner Kammer, und fühlte plötzlich unter seinem Kopfkissen, unter welchem seine wohlgespickte Geldbörse lag, die Hand eines kecken Diebes. Rasch griff er zu, und rief nach Hülfe, und siehe, es fand sich, daß er den Herrn Hauswirth am Kragen hatte, der sich vergebliche Mühe gab, den Händen des Bestohlenen zu entfliehen.

Am andern Tage früh brachte er den Deliquenten vor das hochlöbliche Magistratsgericht der Stadt Plozk, und die Gerechtigkeit säumte nicht, den Spitzbuben nach einem kurzen Procedere zu dem Galgen zu verurtheilen. — Zufrieden mit diesem, dem Zeitalter angemessenen Urtheile, wollte sich Rintfleisch auf die Weiterreise begeben, als der Bürgermeister folgendermaßen begann:

Eh' Ihr scheidet, liebwerther Herr, müßt Ihr der Stadt noch einen kleinen Dienst verrichten. Wir haben allerdings den frechen Dieb zum Strange verurtheilt, allein hiesige Stadt hat bis dato die Erhaltungskosten eines Henkers noch nicht erschwingen können, und unsere löblichen Gesetze haben daher festgestellt, daß unsere lieben Bürger einander selbst hängen müssen, wenn unsere Gesetze einen solchen Fall nothwendig machen. Ihr werdet daher vor Eurer Abreise die Güte haben, den Dieb, der Euch bestohlen, im Angesicht des ganzen wohllöblichen Magistrates an den Galgen zu knüpfen.

»Welche Abscheulichkeit!« rief Johann Rintfleisch entsetzt. »Doch ich hoffe, Ihr werdet bei mir, als einem Fremden, eine Ausnahme machen, denn wisset, daß nach unsern Gesetzen zu Breslau der Henker, wie Jeder, der sein Amt verrichtet, unehrlich ist Zeit seines Lebens, und alles Umganges mit ehrlichen Leuten entbehren muß; ich kann daher mich nimmer zu dieser entsetzlichen Handlung verstehen.

»Traurig für Euch, antwortete der Bürgermeister, das weiße Haupt schüttelnd, denn unsere löblichen Gesetze bestimmen in dem Falle der Weigerung, daß der Dieb den Bestohlenen aufhänge, und dann der Strafe ledig sei.«

Man denke sich, wie unserm guten Rintfleisch bei der Mittheilung dieses löblichen Gesetzes zu Muthe war. — Vergebens bot er alle Beredsamkeit auf, die Richter zur Vernunft zu bringen, vergeblich bot er dem Magistrate die Summe, um die er

bestohlen worden, ja das Doppelte derselben, dar, wenn sie ihn ruhig seiner Wege ziehen lassen wollten.

»Unsere Gesetze sind unabänderlich,« belehrte ihn der Bürgermeister, »und so Ihr Euch zum Henken nicht verstehen könnt, — fragen wir Euch, Meister Bartusch,« — er wandte sich zu den Dieb — »wollt Ihr diesen Reisenden, den Ihr bestohlen, aufhängen?«

»Mit dem größten Vergnügen!« meinte der Spitzbube.

Was sollte jetzt Rintfleisch thun? -- Das Messer oder vielmehr der Strick stand ihm an der Kehle, draußen durch das Fenster erblickte er den Galgen, — schon fühlte er im Geiste den verhängnißvollen Knoten am Halse, und sah das schadenfrohe Gesicht des Diebes. — Hängen oder gehängt werden, das war die Frage, und wer hätte noch länger gezaudert? —

»Ich will ihn hängen!« rief Rintfleisch in Verzweiflung, und der Stab wurde über dem armen Sünder gebrochen.

Die Prozession ging jetzt zum Hochgerichte hinaus, und es dauerte nicht lange, so baumelte der Dieb zwischen Himmel und Erde. Rintfleisch bezahlte, nach glücklich bestandenem Examen im Henkersgeschäft, die Kosten des Prozesses, und reis'te nach Breslau zurück.

Aber die tausendzüngige Fama war ihm aus Polens Wäldern vorangeeilt. Man floh ihn in seiner Vaterstadt wie einen Verpesteten, Freunde und Verwandte zogen sich vor ihm zurück, wie vor einem Verbrecher, selbst der Kretmerschenke im Schweidnitzer Keller war nicht dahin zu bringen, ihm einen Igel Scheps einzuschenken; alles Leid stürmte auf den Armen ein, er starb nach kurzer Zeit, eine Beute seines Grams und des albernen Vorurtheils seiner Zeit, und seine Leiche wurde in aller Frühe ganz still in einem Winkel an der Mauer des Kirchhofes eingescharrt. —

Jahre verflossen dahin, — der tyrannische Mathias Corvinus war heimgegangen, und Wladislav beherrschte bereits lange die schlesischen Fluren, — die Leiden der Väter waren vergessen, aber ihre Vorurtheile nicht. — In dem königlichen Mannsgerichte auf dem Hofe zu Breslau war einer der Söhne jenes Unglücklichen, Christoph Rintfleisch, Beisitzer geworden, als es plötzlich seinen Amtscollegen einfiel, den Sohn eines Menschen, der Henkersamt versehen hatte, unter sich nicht länger zu dulden; ohne Umstände ward er daher für unehrlich und unfähig erklärt, sein Amt ferner zu verwalten.

Nichts blieb dem Armen übrig, der für die unfreiwilligen Sünden seines Vaters büßen sollte, als sich an den Thron Wladislav zu wenden, und seine Gerechtigkeit anzuflehen. Eine königliche Ermahnung nach der andern kam in Breslau's Mauern an, ohne beachtet zu werden, bis im Jahre 1501 ein königlicher Sentenzbrief erschien, worin Rintfleisch für einen ehrlichen und rechtlichen Beisitzer erklärt, die That seines Vaters als ein Werk der Nothwendigkeit gerechtfertigt, und den Breslauern auf's Strengste befohlen wurde, ihn nicht ferner zu kränken. Allein mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens, die Breslauer beharrten auf ihrem Starrsinn, und als eine Erneuerung des Sentenzbriefes im Jahre 1502 eben so wenig fruchtete, da entbrannte der königliche Zorn, und Wladislav verurtheilte die Stadt Breslau, ihres Ungehorsams wegen, zu einer Strafe von hundert Mark Silber, welche er dem Herzoge Bartolomäus von Münsterberg mit dem Auftrage schenkte, sich dieselbe von den Breslauern auszahlen zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Die verunglückte Spazierreise.

Meister Krummbein ist der Nachbar Meister Kugelzipfels. Beide sind verheirathet, beide treiben dasselbe Gewerbe, und Beide sind von Alters her gute Freunde. — Lange schon hatten sich beide Familien vorgenommen, einmal mit einander eine Landparthie zu machen, und die eingetretene schöne Jahreszeit, wie ein paar Extra-Einnahmen, setzten sie endlich in Stand, ihre lang gehegten Wünsche zu realisiren. An einem Morgen, früh um 3 Uhr, als noch der größte Theil von Breslaus ruhigen Bewohnern tief in den Federn steckte, rollte ein hübscher Chaisenwagen vor das Krummbeinsche Haus, und die Hausthür öffnete sich, und heraus schritt Meister Krummbein mit der glimmenden Pfeife im Munde, bepackt mit Schachteln und Schächtelchen, worin der lieben Frau Sonntagskleider steckten, und dahinter folgte Madame Krummbein, die bellende Möppe im Arme, und den zehnjährigen Christoph an der Hand, — und es wurde säuberlich Alles eingepackt und eingeschachtelt. — Und bald öffnete sich eine andere Hausthür, — in gleicher Prozession zogen Meister Kugelzipfel nebst Ehefrau und elfjährigem Buben heran, und schachtelten sich gleichfalls gebührend ein; der Kutscher rief sein Jehi, und fort ging's über Stock und Stein hinaus zum Thore in Gottes frische, fröhliche Morgenluft. —

Im Anfange ging Alles recht gut; für den Frost hatte Meister Krummbein ein Fläschchen mit Bäßtropfen, und Meister Kugelzipfel ein Stährbeutelchen mit Hillmannswasser eingesteckt, welche munter kreis'ten, — die Knaben hatten zwischen den lieben Eltern Platz genommen, und in der Mitte guckte Möppens schwarze Nase neugierig in die liebe Gotteswelt. — Bald zeigten sich aber verschiedene Reiseunannehmlichkeiten. — Möppe hatte diverse kleine schwarze Thierchen mit auf den Wagen gebracht, welche die Gevatterin Kugelzipfel sehr belästigten, — Kugelzipfels ungezogener Gottlieb arbeitete mit seinen Beinen weidlich an den Schienbeinen der Gevatterin Krummbein herum, und der neue Morgenpelz, den Madame Krummbein trug, schien der Madame Kugelzipfel ein besonderer Dorn im Auge zu seyn. Indessen ging Alles noch ziemlich vorüber, und man erreichte glücklich das Ziel der Reise, das liebliche S.....t. — Es wurde allgemeine Kasse gemacht, und während die Frauen das Mittagessen anrichteten, unterhielten sich die Männer über Theater und Eisenbahnen, Politik und Franzosen, Gewerbe und Hauskreuze, Alles, wie es ordentlichen Leuten eignet und gebühret. — Während des Essens aber gab es schon einige neue Verdrüßlichkeiten. Christophchen verlangte und er-

hielt die besten Koststückchen, während Gottliebchen dieselben gleichfalls forderte, und zum Leidwesen Madame Kugelzipfels wollte Krummbeins Möppe mit ihr Menage machen, indem er mit seiner glänzenden Nase auf ihren Teller schnupperte. — Rasch riß Madame Kugelzipfel den ungebetenen Gast zurück, und warf ihn von dem Stuhle, so daß Möppe heulend und hinkend sich auf den Schooß seiner Beschützerin flüchtete, welche der Nachbarin einen grimmigen Wuthblick zuwarf. Einzelne Stichelreden blieben nicht aus, und kaum konnten die ruhigern Männer mit einem gebietenden »Ruhe!« den Ausbruch eines heftigen Wortkrieges unterdrücken.

Nach dem Essen wurde ein Spatziergang in den herrlichen Park angetreten. — Die Männer gingen voran, die ziemlich wieder ausgesöhnten Frauen folgten, und in einiger Entfernung trieben die beiden Knaben ihr Wesen mit Schneckensuchen und Blumenpflücken. — Die Männer waren eben in einem eifrigen Gespräche begriffen, und haspelten den spanischen Krieg ab; Krummbein, ein eingefleischter Karlist, ließ eben Karl V. siegreich in Madrid einziehen, während Kugelzipfel, ein ultraliberaler Christino, mit kirschbraunem Gesicht die Rechte der Königin vertheidigte, und alle Rebellen erschießen ließ; — die Fauen stritten miteinander über die letzte Trauung in der X.kirche, — Madame Krummbein sagte der Braut allerlei Anzüglichkeiten nach, während Madame Kugelzipfel sich heftig der gekränkten Unschuld annahm, — als sich plötzlich hinter ihnen ein mörderliches Geschrei hören ließ. Alle wandten sich um, und siehe da — die beiderseitigen Sprößlinge lagen einander derb in den Haaren; Gottliebchen war von der boshaften Möppe in die Waden gezwickt worden, und hatte dem Thiere einen sanften Fußtritt gegeben, Christophchen hatte sich seines Lieblings angenommen, und dem Feinde eine derbe Maulschelle gegeben; — Gottliebchen, eingedenk der ihm entzogenen Leckerbissen, stürzte nun wüthend auf Christophchen los, und zerzaus'te ihm ein Weniges die blonden Haare, und der Kampf entbrannte nun mit mörderischer Wuth.

»Jesus! mein Kind!« schrie Madame Krummbein, deren Sprößling eben den Boden küßte, sprang hinzu, und mit einem: »I, Du verdammte Range!« theilte sie dem siegenden Gottlieb eine merkwürdige Ohrfeige aus.

»Was? — Wie können Sie mein Kind schlagen?« schrie Madame Kugelzipfel ergrimmt, — »schlagen Sie mein's, so schlag ich Ihres auch!« — Und in demselben Augenblicke hatte sie den kreischenden Christoph schon bei den Haaren. — Wie der Blitz fuhren die Männer dazwischen, und trennten die kämpfenden Partheien, aber jetzt regnete es Schimpfwörter hagelbicht, und die Männer, deren keiner seine Frau beleidigen lassen wollte, mischten sich nun selbst in den Streit, der zu einem fürchterlichen Zank ausartete.

»Wenn Du Dich unterstehst, mit dem Krummbeinschen Volke nach Hause zu fahren, so sind wir auf immer geschiedene Leute!« zischelte Madame Kugelzipfel ihrem Manne in's Ohr. —

»Wenn Du mit dem Kugelzipfelschen Gesindel fährst,« — kreischte Madame Krummbein ihrem Gatten halblaut zu, »so sprech ich 8 Tage lang kein Wort mit Dir!«

Der Christino, der ohnehin auf den eingefleischten Carlisten einen kleinen Groll hatte, eilte zu dem Kutscher und rief: »Fahren Sie nach Hause, ich geben Ihnen vier Groschen, wenn Sie meinen Nachbar nicht mitnehmen.«

»Wie kann ich das? Der Herr bezahlt ja so gut, wie Sie?« meinte der Kutscher, aber gleich darauf rannte Herr Krummbein herzu, und raunte ihm zu:

»Ich will gern laufen, wenn Sie den Nachbar nicht mitnehmen; fahren Sie gleich ab, ich schenke Ihnen sechs Groschen!« —

Die Männer kehrten zu ihren erzürnten Gattinnen und heulenden Kindern zurück, der Kutscher aber dachte: »Die beiderseitige Einwilligung habe ich, und das Geld auch. Jehi, Brauner!« und fuhr lachend ab.

Spät Abends zogen die erzürnten Paare, stumm vor Aerger, Groll und Ermüdung, in Breslau's Mauern ein, und schieden ohne Abschied von einander. — Jetzt sind 8 Tage verflossen, aber die Feindschaft grünt und blüht noch immer, denn so gern auch die Männer wieder Freunde seyn wollten, so hat Madame Kugelzipfel die Möppe, und Madame Krummbein ihres Christophelchens Besiegung immer noch nicht vergessen können. — (27.)

Geschichtliche Erinnerungen.

Der Hexenbanner.

Der schweizerische Landvogt Laudolt war ein Mann voll Energie. In Greifensee, wo er seinen Sitz hatte, glaubte man noch immer an Hexereien, und ein im Rufe der Schwarzkunst stehender Schneider trug viel zur Verbreitung dieses Aberglaubens bei, indem er ausstreu'te, er könne Jeden bannen, der ihm etwas anhaben wolle.

Als der Unfug immermehr überhand nahm, und der Schneider den Wahn des Volkes zu manchen schlechten Streichen mißbrauchte, ließ Laudolt den vorgeblichen Hexenmeister einsetzen, an den Schandpfahl stellen, und versprach ihm eine große Belohnung, wenn er vor dem versammelten Volke den Arm des Amtsboten, der ihn mit Ruthen streichen sollte, bannen oder lähmen könnte.

Aber bei den ersten Hieben rief der Hexenmeister kläglich aus: der Landvogt sei ein besserer Hexenmeister, als er, und treibe ihm die Teufelskünste mit der Seele aus.

Von dieser Zeit an war die Zauberkraft und der Glaube an solche, gänzlich von ihm und dem Volke gewichen.

Miscellen.

(Wetterschaden.) Am 2. Mai, Nachmittags gegen 5 Uhr, entlud sich eine Gewitterwolke dergestalt über der Stadt Medzibor, daß ein Blitzstrahl in den Knopf des dasigen evangelischen Kirchthurms schlug. Das Feuer verbreitete sich, da die Höhe den Löschenden unerreichbar war, so stark, daß die Kirche bis auf die Mauern ein Raub der Flammen wurde. Der Knopf fiel während des Brandes auf die Wohnung des dortigen evangelischen Pastors, Herrn Dirlam, ohne jedoch zu zünden, oder Jemand zu beschädigen.

(Merkwürdiger Dank.) Im Trebnitzer Stadtblatt Nr. 19 findet sich folgende Anzeige:

„Durch das zahlreiche Grabgeleite bei der am 27. v. M. stattgehabten Beerdigung meines geliebten Mannes, des Kupferschmiede-Meisters Schölzel, zum herzlichsten Dank angeregt, zeige ich einem verehrten Publikum hiemit ergebenst an, daß ich alle Kupferschmiede-Arbeiten durch einen Werkführer bald besorge, und bitte um gütige Aufträge."

In demselben Blatte wird „ein tüchtiger Geselle zu leichter Mannsarbeit" gesucht.

(Ein ehrlicher Dieb.) Unlängst wurde Herr François, ein Kaufmann in Paris, bei Gelegenheit einer Volkslustbarkeit um 1300 Franks baares Geld, eine goldne Uhr, einige andere Kostbarkeiten, und ein schönes Violoncell nebst Musikalien bestohlen. Aller Bemühungen ungeachtet, vermochte die Polizei nicht, dem Diebe auf die Spur zu kommen. Da überbrachte nach Verlauf einer langen Zeit eine unbekannte Person dem Kaufmann ein Paket, worin sich zu seinem Erstaunen die entwendeten 1300 Franks in richtiger Münze, die Uhr nebst sämmtlichen Juwelen befanden. Dabei lag ein anonymes Billet, worin der galante Dieb erklärte, daß er nur das Cello und die Musikalien zum Andenken behalten wolle.

In Rio Janeiro sind die Barbiere zugleich Strumpfflicker und Tonkünstler. Sie beschäftigen sich ausschließlich mit dem Ausbessern alter, seidener Strümpfe. Außerdem hängt die Decke ihrer Wohnung voll musikalischer Instrumente. Wer Musiker braucht, läßt Barbiere holen. — In England fehlte es sonst nie an einer Zither oder Laute in einer Barbierstube, die Kunden zu unterhalten, indem sie rasirt wurden, so wie man ihnen jetzt die Zeitungen giebt. Auch in Deutschland zogen die Bader Sonnabends mit Musik durch die Straßen, die Leute in die Badestuben zu locken.

(Kamtschadalische Gastfreundschaft.) Die Art und Weise, wie die Kamtschadalen ihre Gäste bewirthen, ist originell. — Um einen Gast mit aller Aufmerksamkeit zu behandeln, heizt zunächst der Wirth seine unterirdische Wohnung so lange, bis die Hitze fast unerträglich wird. Dann entkleidet er sowohl den Gast, als sich selbst völlig, und nun wird dem Erstern eine ungeheure Quantität Speise vorgesetzt, wobei man das Feuer immer fort unterhält. Gesteht der Gast ein, daß er nicht mehr im Stande sei, zu essen, und die Hitze zu ertragen, so sind alle Regeln der feinsten Lebensart gegen ihn beobachtet, und der Wirth fordert ihm nun für die bewiesene Gastfreundschaft Geschenke ab. —

(Der Geduldhahn). So wird im Hildesheimischen ein Hahn genannt, welcher von Eheleuten, die keine Kinder zeugen, dem Pfarrer gegeben werden muß, damit er wegen des Ausfalls der Taufgebühren mit ihrer Schwachheit Geduld habe.

Ein merkwürdiges Recept.

Ein wohlhabender Grundeigenthümer kam zu dem amerikanischen Arzte, Doktor Spring, einem originellen Manne, und schilderte ihm die Symptome seiner Krankheit. Der Doktor merkte, daß seine Krankheit Folge eines unregelmäßigen Lebens sei.

„Kann mir wohl noch geholfen werden?" fragte der Patient.

„Ei, warum nicht," erwiederte der Doktor, „aber Sie müssen auch meinem Rathe folgen."

„Herzlich gern!"

„Gut! So müssen Sie ein Pferd stehlen!"

„Ich? — ein Pferd stehlen?" — der Kranke glaubte, der Arzt habe den Verstand verloren.

„Ja, Sir!" — sprach Spring kaltblütig, „das ist mein Rezept. — Sie werden dann arretirt, verurtheilt, und kommen in eine Lage, in welcher man Ihre Diät und Ihre ganze Lebensweise so ordnet, daß Ihre Gesundheit gewiß bald und gründlich hergestellt seyn wird." —

Schwerlich hat der Kranke diesen Rath befolgt, und ist auch schwerlich wieder völlig hergestellt; — denn ein Schwelger läßt von seiner üblen Gewohnheit nur durch — Zwang.

Theater-Repertoir.

Sonnabend, den 14. Mai: „Fra Diavolo," Oper in drei Akten. Musik von Auber. —

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal oder 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.